

Boundary-Drawing als Handlungsstrategie

Bilder vom Anderen

Zum Zeitpunkt des ersten Kontakts deutscher und polnischer Grenzschrützer wurde die jeweils andere Seite in erster Linie als Polen respektive Deutsche erfasst, was durchaus nichts Ungewöhnliches ist. Wie bereits Georg Simmel (1992 [1908]: 768) festgestellt hat, reagieren Akteure im Kontakt mit dem »Fremden« in erster Linie auf diejenigen Merkmale, die sie mit diesem nicht gemein haben, und neigen auf dieser Grundlage zur Typisierung. Auch Berger/Luckmann (2003: 33) meinen, die Wirklichkeit der Alltagswelt verfüge über Typisierungen, mit deren Hilfe der Andere erfasst und behandelt werden könne, und das Vis-à-vis-Verhalten würde solange von diesen Typisierungen geleitet, wie die gegenseitigen Erwartungen nicht gebrochen würden.

Zugeschriebene wie tatsächlich existierende Unterschiede sahen demnach die Grenzschrützer zu Beginn der Kooperation in erster Linie dem Umstand der anderen Nationalität geschuldet, eine sozial diversifizierte Gruppe wurde auf ihre Nationalität reduziert. Die Vorannahmen, auf denen diese Zuschreibungen basieren, sind ebenfalls wiederum nicht individuell von den Akteuren geformt: »Assumptions are not simply individual in nature; they are shared, patterned, and passed on from one social group to the next« (Manning 2005: 193).

Die deutsch-polnische Geschichte hält ein reichhaltiges Arsenal an bis heute wirksamen Vorurteilen und Zuschreibungen bereit, aus dem die Grenzschrützer schöpfen können. Dabei stellt sich die Frage: Wann und unter welchen Bedingungen kommen Typisierungen und Stereotypen zum Zuge? In welchem Kontext und zu welchem Zweck geschieht dies? So erscheint es sinnvoll, die Interaktion deutscher und polnischer Grenzschrützer, die sich *a priori* als Mitglieder ihrer respektiven *Imagined Communities* gegenüberreten, als eine Situation zu fassen, die sowohl von gegenseitiger individueller Unsicherheit, die aus der Kontaktsituation resultiert, als auch von den die Mikroebene determinierenden Asymmetrien der Makroebene geprägt ist.

Die Annahme, das Kennenlernen des »Anderen« sei ausreichend, um tief verwurzelte Stereotype und Vorurteile zu überwinden, ist weit verbreitet. Auf der Voraussetzung dieser von zahlreichen Autoren kritisierten »naiven Kontakthypothese« (Wagner 1996; Schröder 2003: 154) basieren beispielsweise deutsch-polnische Universitätsprojekte, und Schulen bemühen sich, ihre Schüler auch sprachlich auf den Anderen vorzubereiten und ihnen dessen Lebensart näher zu bringen. Wir lernen: Der Andere ist genauso wie wir, bis auf ein paar exotische Kleinigkeiten; er spricht lediglich eine andere Sprache, isst und trinkt andere Dinge und feiert seltsame Feste.

Allerdings erweist sich direkter Kontakt zwischen Mitgliedern verschiedener Gruppen in der Praxis nicht immer automatisch als förderlich für gegenseitige Verständigung. Bestimmte Voraussetzungen sollten erfüllt sein, damit Kontakt nicht Feindseligkeiten und Vorurteile zwischen den Akteuren hervorbringt oder reproduziert. Dazu gehören günstige Kontextbedingungen, die den Kontakt rahmen, wie Statusgleichheit, gemeinsame Ziele, Unterstützung durch äußere Umstände, die Abwesenheit von Angst, und nicht zuletzt die Möglichkeit, durch längerfristigen Kontakt Freundschaften zu entwickeln (Pettigrew 1998).

Wenn Kontakt und räumliche Nähe dagegen alleine ausreichend seien, um negative Vorannahmen zu ändern, dann sollten Grenzschrützer eigentlich die ersten sein, die ihre Haltung überdenken und vorurteilsfrei und offen den Anderen, Grenzschrütern wie Reisenden, gegenüberreten. Trotzdem mangelte es zu Beginn der Kooperation nicht an Äußerungen von beiden Seiten, dass man mit »denen da« garantiert nicht warm würde und es auch nicht wolle. Anfangs waren wenige Grenzschrützer geneigt, ihre persönlichen *Boundaries* zu überschreiten, und die meisten standen der Zusammenarbeit äußerst skeptisch gegenüber. Vorurteilsgeschwängerte Aussagen waren auf deutscher Seite an der Tagesordnung, während die Polen wenig Lust verspürten, ihren Arbeitstag neben »arroganten« und »besserwisserischen« Deutschen zu verbringen. Es wäre allerdings zu einfach, Vorbehalte und Kommunikationsschwierigkeiten sowie Befürchtungen allein auf historisch tradierte Stereotypen und Vorurteile zu reduzieren. Vorurteile sind zwar nicht unabänderbar und können durch Kontakt revidiert oder verstärkt werden, ihre Proliferation bedarf jedoch einer weiter gehenden Erklärung als den alleinigen Bezug auf historische Überlieferungen.

Stereotypen und Vorurteile wurzeln nicht allein in historisch tradierten mentalen wie geographischen Grenzziehungen, sondern untermauern stets auch die Rede von angeblich objektiv vorhandenen »kulturellen Unterschieden«. Insbesondere im Bereich der »Interkulturellen Kommunikation« ist ein essentialistischer und homogenisierend vereinfachender Kulturbegriff beliebt, der Kulturen auf eine festgelegte Ansammlung von Werten, Heldengeschichten sowie Do's und Dont's reduziert. Diese Ansätze neigen dazu, den (historischen, machtsstrukturellen, gesellschaftlichen) Kontext außer Acht zu lassen, in welchen Missverständnisse und kulturelle Konflikte eingebettet sind. Stattdessen konzentrieren sie sich auf die Symptome und gehen im Extremfall von einer grundlegenden Verschiedenheit national homogener und statischer Kulturen aus, mit denen Verständigung nur möglich sei, wenn gewisse Regeln beachtet würden, die das Gegenüber nicht brüskierten (vgl. Wojciechowski o.J.).

In dieser Studie soll jedoch davon ausgegangen werden, dass die Bilder vom Anderen, die das deutsch-polnische Verhältnis, und damit auch die deutsch-polnische Grenzschrützkoooperation, von Beginn an mitprägten,

nicht als unabänderliche nationale Differenzen, die sich zwar aus historisch tradierten Mustern speisen, sondern in erster Linie als codierte Zuschreibungen und Selbstbeschreibungen im Sinne von Strategien und kulturellen Handlungsmustern begriffen werden müssen, die eine Reaktion auf eine spezifische soziale Situation darstellen. Auf diese Weise verstandene Bilder vom Anderen können sowohl vor der Kontaktsituation bestehen und in ihrem Verlauf revidiert oder bestärkt werden, sie können aber auch erst in der Interaktion entstehen.

Bevor demnach die in der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation vorrangig relevanten Stereotypen, Vorbehalte und Bilder vom Anderen benannt werden, werde ich die Entstehung, Relevanz und Funktionsweise dieser kulturellen Handlungsstrategien erläutern. In Anlehnung an die Kulturosoziologin Ann Swidler gehe ich davon aus, dass Kultur nicht deshalb Handlungen anleitet, weil Akteure bestimmte Wertvorstellungen oder einen spezifischen Ethos internalisiert haben, wie Max Weber (1988 [1920]; 2005 [1921], Kap. V zur Religionssoziologie) und Talcott Parsons (1951)⁸ meinen. Swidler vertritt dagegen die Ansicht, Kultur beeinflusse nicht deshalb Handlungen, weil Akteure bestimmte Werte oder Normen tief verinnerlicht hätten. Schließlich verhielten sie sich nicht immer in Übereinstimmungen mit ihren deklarierten Werthaltungen: »Values do not shape action by defining its ends, but rather fine-tune the regulation of action within established ways of life« (Swidler 1986: 282).

Stattdessen ist sie der Ansicht, dass Kultur Handlungsstrategien forme, indem Kultur das Repertoire, das *Tool-kit*, bereitstelle, dessen Akteure sich bedienen, um Handlungslinien zu konstruieren und zu organisieren. Das Repertoire, die Ausstattung dieses kulturellen »Werkzeugkastens«, sei es, was in hohem Maße bestimme, welche Handlungsstrategien benutzt würden und zu welchem Ziel der Akteur gelangen werde (vgl. Lewis 1975). Dies geschieht situativ und relativ unabhängig von den übergeordneten Wertvorstellungen des Akteurs. In Sozialisation und Interaktion erworbenes Wissen wird quasi in Schubladen abgelegt, geordnet von »nützlich« bis »wenig brauchbar«. Das kulturelle *Tool-kit* ist somit ausbaufähig und hält gleichzeitig weit mehr mögliche Handlungsstrategien, ein größeres Repertoire bereit als der Akteur jemals nutzen wird. Kultur als »Werkzeugkasten« und Repertoire erlernter Handlungsmuster bietet so stets die Möglichkeit zu Adaption und Veränderung. Kultur als »a whole way of life« (Williams 1963) darf nicht als statisches Gebilde betrachtet werden, sondern strebt stets nach Dissens und Heterogenität (vgl. Eder 1999).

Akteure gehen in einer als »normal« eingestuften Interaktion stets von der unausgesprochenen und unhinterfragten Erwartungshaltung aus, dass (1) das Gegenüber versteht, wovon die Rede ist, und was Akteur 1 mit sei-

8 Laut Parsons ist es der Sinn sozialer Systeme, ihre inhärenten Werte zu verwirklichen. Damit sind sie »essences«, um die sich Gesellschaften konstituieren. Kultur trägt damit Wertorientierungen in sich.

ner Aussage ausdrücken möchte, und dass (2) das Gegenüber sich ebenfalls darüber im Klaren ist, dass die Antwort, die es formuliert, von Akteur 1 verstanden wird (vgl. Schiffauer 2002; Geertz 1995: 10ff.). Alltagskommunikation beruht damit auf Alltagswissen, auch als »Denken-wie-üblich« (Schütz 1972) oder »Jedermannswissen« (Berger/Luckmann 2003) bezeichnet, und vor allem auf der Vorannahme, dass dieses Alltagswissen von allen an der Kommunikation Beteiligten geteilt wird. Alltagswissen wird als selbstverständlich vorausgesetzt und ist damit relevanter

[...] Bestandteil der gesellschaftlichen Wirklichkeit, da es eine notwendige Orientierungs- und Interpretationsgrundlage für gesellschaftliches Handeln ist. [...] So ist das Alltagshandeln und -wissen essentiell von den Situationsdefinitionen als Handlungsorientierungen der Handelnden abhängig. Situationsdefinitionen verhelfen den Gesellschaftsmitgliedern zu einem situationsspezifischen Wissen von den konkreten Interaktionskontexten, in denen gehandelt werden muss (Girtler 1980: 23).

Alltagswissen und Kultur als *Tool-kit* werden ständig vor Herausforderungen gestellt, die sich beispielsweise in der Begegnung mit dem Unbekannten manifestieren. Das verunsichernde Unbekannte kann sich als persönliche oder soziale Umbruchsituation zeigen, aber es kann auch in Form eines neuen Kollegen aus dem Nachbarland in der Kontrollbox auftreten. Hier entsteht für die Akteure eine neue Situation, die es erfordert, mit den Mitteln des kulturellen Repertoires verhandelt zu werden. In Abhängigkeit von der persönlichen Situation eines Akteurs sowie sozialer, gesellschaftlicher und politischer Kontextfaktoren können Akteure als Reaktion auf bislang unbekannte Gegebenheiten oder unverständliche Handlungen respektive Äußerungen ihres Gegenübers auf unterschiedliche Weise reagieren: Erstens können sie kreativ und adaptiv neue Handlungsstrategien entwickeln, um auf eine neu entstandene Situation zu reagieren, zweitens besteht die Möglichkeit, dass Anomalien und kommunikative Verwerfungen in das gültige Bedeutungsgeflecht inkorporiert und auf diese Weise »normalisiert« werden, und drittens kann eine solche Situation ebenso einen Akteur überfordern, sofern der Versuch der »Normalisierung« scheitert (vgl. Garfinkel 1963).

In einer Situation, in der sich das sicher geglaubte Alltagswissen der beteiligten Akteure nicht mehr als selbstverständlich erweist, greifen sie häufig auf naheliegende Erklärungen für das unverständliche Handeln des Anderen zurück; sie »normalisieren« die Handlungen des Anderen auf der Grundlage des ihnen zur Verfügung stehenden *Tool-kits* und entwickeln wiederum darauf basierende Handlungsstrategien, um mit der neuen Situation umgehen zu können. Im Kontakt von Mitgliedern unterschiedlicher, jedoch aufeinander bezogener *Imagined Communities* bieten sich tradierte Stereotype und Fremdbilder geradezu an, da sie naheliegende und einfache Erklärungsmuster für Dissonanzen in der Interaktion bieten. Ungewohntes

Verhalten, das dem eigenen Rezeptwissen widerspricht, kann mithilfe der ethnonationalen Komponente schnell eingeordnet werden: Die Polen/ Deutschen sind nun mal so – aber eben nicht so wie wir.

In diesem Sinne sind auch die nun folgenden Erörterungen zu deutsch-polnischen sowie west-östlichen Vorbehalten und Stereotypen zu verstehen. Die mit der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation verbundene, für die meisten Grenzschützer erzwungene, Überschreitung der persönlichen *Boundaries* erschuf eine neue und bislang nicht vertraute Situation die erklärungsbedürftig ist, und an die gewohnte Handlungsweisen schrittweise angepasst werden müssen. Die diametrale Gegenüberstellung Deutscher und Polen und die gegenseitige Wahrnehmung als Resultat scheinbar unvereinbarer kultureller Gegensätze aufgrund von Unsicherheiten und kognitiven Verständigungsproblemen, die ihren Ausdruck in Vorurteilen und Zuschreibungen finden, sollen nicht als unveränderbare nationale Eigenschaften verstanden werden, die durch das »Erlernen« von ein paar Handgriffen und Verhaltensregeln im Kontakt gemildert werden können. Stattdessen sollen sie als Erklärungsversuche begriffen werden, die eine den Akteuren in der jeweiligen Situation adäquat erscheinende Reaktion auf die Unsicherheit darstellen, die im Kontakt mit dem Anderen in der Kooperation auftritt. Die aus diesen Erklärungsmustern abgeleiteten Handlungsstrategien wiederum schöpfen ebenso aus verfügbaren Stereotypen wie sie von den auf der Makroebene vorherrschenden Asymmetrien determiniert sind.

Deutsche Bilder von Polen

In Gesprächen und Interviews mit deutschen Grenzschutzbeamten kristallisierten sich in der Beschreibung der polnischen Kollegen drei Themengebiete heraus: (1) Verdacht der Kriminalität und Korruption, (2) Nationalstolz und Überempfindlichkeit sowie (3) Armut als Folie für sozialromantische Vorstellungen zur Improvisationskunst. Diese drei Bilder vom Anderen knüpfen zwar jeweils an historisch tradierte Vorurteile an, unterscheiden sich jedoch danach, zu welchem Zeitpunkt sie in der Interaktion auftauchen respektive revidiert oder bestärkt werden, und welchen Zweck sie dementsprechend erfüllen. Ob sie in der Kooperation überlebensfähig sind, hängt zu einem hohen Maße davon ab, inwieweit sie die asymmetrischen Kontextfaktoren reflektieren.

Heute gestohlen, morgen in Polen

Wer auch immer die Grenze passiert, wird aufgrund erfahrungsabhängiger Definitionen abweichender Verhaltensformen überprüft, und an der deutsch-polnischen Grenze stehen bevorzugt Polen, andere Bürger mitteleuropäischer Staaten sowie Nicht-EU-Bürger im Fokus. Nicht zuletzt die »Harald-Schmidt-Show« hat in den Neunzigerjahren das Bild vom

»diebischen Polen« mit Hilfe zahlreicher »Polenwitze« in der Meinung der deutschen Öffentlichkeit verankert. Derartige Vorurteile gegenüber Polen sehen viele deutschen Grenzschrützer insofern vermeintlich bestätigt als Deutsche statistisch gesehen weniger dazu geneigt sind, Diebesgut und illegale Waren, abgesehen von Zigaretten und Feuerwerkskörpern, über die Grenze zu transportieren. Deutsche Kriminelle zählen demnach nicht in dem Maße zur Klientel der Bundespolizei, da sie ihre Vergehen bevorzugt im Landesinneren begehen. Zudem konnten bestimmte Straftaten, beispielsweise im Zusammenhang mit Reisedokumenten und Visa, vor Polens EU-Beitritt allein von Polen und anderen Nicht-EU-Bürgern begangen werden, was die Zahl ausländischer Straftatsverdächtiger zudem in die Höhe trieb.

Wer in das Raster passt, wird automatisch als Verdächtiger etikettiert und stigmatisiert, sein Status wird zum Negativen hin verändert (vgl. Becker 1991; Goffman 1999 [1963]). Auch das wurde in der Polizeischule gelernt, wie ein deutscher Vorgesetzter erklärt: »Die werden ja eigentlich Straftäter, weil die deutschen Gesetze sagen, das ist eine Straftat. Da gibt's ja diesen kriminologischen *Labeling Approach*. Wir machen die ja im Prinzip dazu«. Allerdings hat sich das noch nicht überall herumgesprochen, und so führt die Überrepräsentation polnischer und anderer nicht-deutscher Straftäter oft zu einer verzerrten Wahrnehmung sowie einer Vor-eingenommenheit und Übertragung auf weitere Bevölkerungsschichten der »verdächtigen« Bevölkerungsgruppe, wie ein Beamter der BPOL zugibt:

Und das Problem, das ich immer sehe, ist, dass man als Polizeibeamter mit Masse Straftäter als Klientel hat. Und leider Gottes ist es nun mal überwiegend der ausländische Straftäter. Also kann dieses Bild schon in Richtung Ausländerfeindlichkeit verschwimmen, dass ich, weil ich nun mal 10 kriminelle Polen hatte, schnell den Rückschluss mache: Jeder Pole ist kriminell.

Zu Beginn der Kooperation waren zudem zahlreiche deutsche Grenzschrützer der festen Überzeugung, zwischen polnischen Straftätern und polnischen Grenzschrützern bestünde eigentlich kein großer Unterschied; schließlich seien sie ja alle Polen, was eine weitere Erklärung erübrige. Allerdings zeigte sich schnell, dass ein Großteil dieser Aussagen aus Misstrauen und Unsicherheit herrührte und dazu diente, im Sinne obig beschriebener Handlungsstrategien den »unsicheren Anderen« begrifflich zu kennzeichnen und die eigene Angst diskursiv zu überspielen. So berichtet ein deutscher Vorgesetzter von seinen Erfahrungen mit einer Beamtin, die sich zu Beginn der Ein-Stopp-Kontrolle standhaft der Kooperation verweigerte:

Also, diese Ein-Stopp-Kontrolle mit den polnischen Beamten unmittelbar nebeneinander, da wurden Befürchtungen geäußert. [Eine Beamtin sagte]: »Bei mir ist schon viermal in den Keller eingebrochen worden. Das waren die Polen, und

jetzt muss ich mit denen zusammenarbeiten«. Da dachte ich schon: Oh, starker Tobak! Aber die Befürchtungen, die sie [die Beamtin] damals hatte, hat sie dann in dem Moment revidiert, wo sie angefangen haben, zusammenzuarbeiten. Und sie mitbekommen hat: Na gut, wenn ich jetzt wirklich mit dem persönlich hier sitze und auch hier und da mal eine rauche, ist das wieder was komplett Anderes, als was sie für Befürchtungen hatte.

Mehrere Vorgesetzte berichteten von Beschwerden ihrer Mitarbeiter vor Beginn der Zusammenarbeit, die aus einer Gleichsetzung von Polen mit Kriminalität herrührten. Ein Gruppenleiter erzählt von der wenig begeisterten Aufnahme der Ankündigung der Ein-Stopp-Kontrolle durch seine Mitarbeiter:

Bei der Einweisung, da sitzen wir ja oben alle so eine Viertelstunde zusammen, da hauen die ja auch immer alle ihre Gedanken quer durch den Raum. So von wegen, dass alle Polen korrupt wären, dann wissen sie ja gar nicht mehr, wie sie das Geld annehmen sollen, wenn ein Deutscher daneben steht. [...] Ich schalte da auch immer gerne auf Durchzug, weil, das soll man sich nicht alles merken. Halt so diese üblichen Fratzeleien.

Deutsche Vorgesetzte ließen sich allem Anschein nach von derartigen Beschwerden, die jeglicher konkreter Grundlage entbehrten, zumindest nach außen hin demonstrativ nicht beeindrucken und setzten darauf, dass die gemeinsame Arbeit mit dem vermeintlich »unsicheren Anderen« zu einer Revision der Vorurteile führen würde. So meint auch bereits genannter Gruppenleiter: »Mittlerweile wird da eigentlich kaum noch drüber geredet. Die haben jetzt andere Themen. Die beschäftigen sich mit was Anderem, die haben sich daran gewöhnt, und es sind natürlich auch irgendwie Gewohnheitstiere, das ist ganz normal«. Das Vorurteil, alle Polen, einschließlich polnischer Grenzschilder, seien kriminell, hat den Praxistest nicht bestanden und ist von den meisten deutschen Beamten zu großen Teilen revidiert worden. Das einzige Überbleibsel ist der weiterhin unterschwellige Korruptionsverdacht gegenüber polnischen Grenzschildern, der jedoch, wie auch der generelle Kriminalitätsvorwurf, von keinem der befragten deutschen Grenzschilder mit beobachteten Tatsachen untermauert werden konnte.

Polnische Empfindlichkeiten

Das deutsche Bild vom »empfindlichen« und »stolzen« Polen dagegen fällt in eine andere Kategorie. Es entsteht zumeist erst in der Interaktion, und obwohl auch dieses Bild an historische Vorbilder anknüpft (vgl. Buchowski 1994: 135f.), stellt es eine Erklärungsstrategie der deutschen Grenzschilder dar, die sich auf Erfahrungen stützt, die erst in der Kooperation gemacht werden. Man müsse sehr aufpassen, wie man mit den Polen spreche und welche Worte man gebrauchte, da sie geneigt seien, die Aus-

sagen gegen den Sprecher zu verwenden. Häufig wird erwähnt, die Überempfindlichkeit läge an einem »ausgeprägten Nationalstolz, bei aller Liebe, teilweise ist es ja schon ein bisschen sehr an alte Zeiten erinnernd«. Allerdings reiche das Wissen um diese Tatsache aus, um mit dem polnischen Grenzschutz zurande zu kommen:

Man muss nur wissen, dass ein gewisser, oder recht hoher, Nationalstolz da ist. Andererseits ist man froh, dass man in der EU ist, auch vollkommen klar. Das muss nicht unbedingt zu Problemen führen. Wenn ich das weiß, dann kann ich ja auch mich drauf einrichten und gehe damit um. [...] So, und wenn ich das weiß, dass Empfindlichkeiten vorliegen, dann stell ich mich drauf ein.

Dieses Bild vom Anderen dient nicht allein als nüchternes Erklärungsmuster. Hier findet im Kontakt mit dem polnischen Grenzschutz eine Etikettierung, Stereotypisierung und Kategorisierung als »anders« statt, die es den deutschen Grenzschildern erlaubt, sich von einer »postnationalen« Warte aus als modern und europäisch gegenüber den national verhafteten polnischen Kollegen zu gerieren. Die Stereotypisierung gibt dem Beamten zum einen zwar eine vermeintliche Hilfestellung an die Hand, mit den Kollegen auszukommen und sich ihr Verhalten zu erklären, reduziert sie aber auf der anderen Seite auf Schubladen, die den Blick auf das Individuum sowie die Ursache der »polnischen Empfindlichkeiten« verstellen. All dies geschieht aus dem Bewusstsein heraus, den Anderen und seine Kultur verstanden zu haben, herausgefunden zu haben, wie ein Pole funktioniert, und deshalb mit ihm umgehen zu können.

Wenn das Bild vom »stolzen und empfindlichen Polen« erst in der Interaktion auftaucht, liegt es nahe, die Ursache ebendort zu suchen. So steht es zu vermuten, dass das Verhalten der polnischen Grenzschilder, auf das sich die Wahrnehmung der Deutschen gründet, aus der Tatsache herrührt, dass auf deutscher Seite die Neigung besteht, aus einem Überlegenheitsgefühl heraus den »deutschen Maßstab« anzulegen. Denn die polnischen Grenzschilder sehen sich keineswegs als Sensibelchen, sondern registrieren genau, wie sich die deutschen Kollegen ihnen gegenüber verhalten. Sie gehen häufig an den ersten Kontakt mit einer Verteidigungshaltung heran und identifizieren vor dem Hintergrund deutsch-polnischer Stereotype auch dort herablassendes Verhalten, wo womöglich andere Gründe für die Handlungen und Aussagen der Deutschen vorliegen. Dies geschieht, da eigene Erwartungshaltungen, wenn sie von der Gegenseite nicht erfüllt werden, innerhalb des kognitiven Musters der deutsch-polnischen Asymmetrie interpretiert werden. So erzählt ein polnischer Grenzschilder:

Irgendwann war ich mal mit meinem Chef [Kommandant des *Lubuski Oddział*] im BGS-Amt in Frankfurt. Da kommt also der Chef, der entspricht dem Leiter dieses Amtes. Bei uns würde in so einer Situation auf jeden Fall jemand am Empfang auf ihn warten oder beim Büro, zumindest gäbe es eine Information,

dass jemand ihn abholen soll. Für uns haben die sich nicht wirklich interessiert. Sie haben uns reingelassen, wir haben uns hingesezt, uns umgeschaut, wir wussten nicht wirklich, wo wir hinsollten. Endlich hat sich mal jemand für uns interessiert, wieso wir hergekommen sind, wer wir überhaupt sind. Als ich gesagt hab, dass das der Chef des *Oddzial* ist, und die Übersetzerin das übersetzt hatte, da hieß es: Gleich kommt jemand. Und irgendwann kam dann einer, um uns zu holen, das war so... na ja, ein seltsamer Empfang. Ich glaube, bei uns würde niemand so etwas erlauben.

Das asymmetrische deutsch-polnische Verhältnis findet hier seine Entsprechung in der Weise, wie die jeweiligen Handlungen des Anderen interpretiert werden, und in Rückschlüssen für die eigene zukünftige Vorgehensweise und Erwartungshaltung. Deutsche Grenzschilder können sich »polnische Empfindlichkeiten« mit Rückständigkeit und veraltetem Nationalismus der Polen erklären. Die polnischen Grenzschilder wiederum können deutsche Fehlleistungen als Demütigung und herablassendes Verhalten interpretieren, was wiederum das Bild der leicht beleidigten Polen in den Augen der deutschen Beamten bestätigen kann. Während das Stereotyp des kriminellen Polen durch den Kontakt mit den polnischen Grenzschildern revidiert wurde, resultiert das deutsche Vorurteil des polnischen Nationalstolzes erst aus der Kontaktsituation und stellt eine kulturalisierende Verallgemeinerung von faktischen Beobachtungen der Grenzschilder dar, wobei die sozialen Ursachen, wie die Machtasymmetrie, ausgeblendet werden.

Arm, aber fröhlich

Das deutsch-polnische Wohlstandsgefälle wiederum ist eine objektive Tatsache, und damit stellt es ein Interaktionshindernis dar, das sich zwar nicht aus Stereotypen speist, jedoch selbst Vorurteile geriert, indem soziale Distanz mit kulturalisierenden Zuschreibungen verknüpft wird. Ausflüge ins Nachbarland gestalteten sich für viele Deutsche bis vor Polens EU-Beitritt noch wie eine Exkursion in eine andere Welt: »Es hat sich ja viel getan da drüben. Aber vor zwei, drei Jahren, also man war froh, wenn man wieder zurück war. Die ganzen Ecken, und alles zerfallen, und manche Typen standen an der Ecke und haben dann ins Auto gekuckt, und man war irgendwie, man hat sich unwohl gefühlt«. Die soziale Distanz bestärkt die Fremdheitsgefühle der Deutschen und kann einer Exotisierung Vorschub leisten, wie das nächste Beispiel zeigt, wo der Sprecher laut eigener Aussage eigentlich etwas Nettes über die Polen sagen möchte. Das Wohlstandsgefälle führt in seinen Augen zu Kreativität und Improvisationskunst; beides sind Eigenschaften, die er sich und seinen Landsleuten nicht zuschreiben würde, und auf diese Weise konstruiert er eine Unvereinbarkeit der Charaktere:

Der Deutsche ist arbeitsam, pünktlich und was weiß ich alles. Dann könnte man beim Polen sagen, dass die ja nun wirklich aus Scheiße Gold machen. Obwohl das jetzt nicht arrogant klingen soll, ich hab da sogar Respekt vor. Die schaffen es, mit minimalem Aufwand das Maximale zu erreichen. Und halt dieses Handelsvolk, also man kann nur sagen: »Schacher«, in Anführungszeichen. Was ich meinte, warum ich da Respekt vor habe: mich würde es nicht wundern, wenn sie eine Schrankwand auflesen, die restaurieren und sogar noch dem verkaufen, der sie hier auf die Straße gestellt hat. [...] Nur mit dem Naturell, was ein Deutscher hat, ist es nun mal nicht ganz so passig.

Andererseits sehen Vorgesetzte hier auch einen positiven Kontrast zu verwöhnten deutschen Grenzschützern:

Aber sie scheinen mir manchmal ein bisschen zufriedener zu sein mit dem, was sie haben. Wenn die einen alten Rechner haben, dann hab ich nicht das Gefühl, dass die so viel darüber schimpfen. Die machen aus den Mitteln, die sie haben, das Beste. Bei uns kann der Deutsche sich 10 Minuten erstmal drüber aufregen, was er denn für Mittel hat, bevor er überlegt, was er jetzt daraus machen kann.

Diese Asymmetrie ist ebenso eine Entschuldigung für mangelnde Kontaktfreude außerhalb der Arbeit. Sie hindert die Polen, an gemeinsamen Unternehmungen der Deutschen teilzunehmen und führt auf deutscher Seite wiederum zu Unsicherheiten, wie ein deutscher Grenzschützer erzählt:

Irgendwie läuft das nicht. Da sind vielleicht die sozialen Unterschiede zu groß, sag ich mal. Die Polen fragen schon, wo wir einkaufen gehen, wo ist es billiger, und wenn wir sagen, im »Real« ist es billig, dann sagt er eben, das ist teuer. Ich glaube, das hindert eben daran, dass man eben mal ein Bier zusammen trinken geht. Wo will man's denn trinken gehen? In Polen, weiß ich nicht, ob man dann gerne in die Gaststätte geht, wo dann grade die Polen drin sitzen, weil eben die Umgebung nicht so bekannt ist wie hier. Und hierher kommt kein Pole, weil ihm das zu teuer ist. Da ist der Unterschied zu groß. Noch. Kann sich vielleicht noch alles ändern.

Es scheint paradox, dass der Sprecher das Problem polnischer Gaststätten darin begründet sieht, dass sich dort Polen aufhielten. Die Kombination von unbekanntem Terrain, der eigenen Rolle als wohlhabender Deutscher sowie Misstrauen gegenüber den »Anderen«, die nicht unbedingt polnische Grenzschützer, sondern andere Bewohner des Nachbarlandes sind, lässt die Deutschen mauern und bevorzugt unter sich bleiben. Deutsch-polnische Kneipenbesuche stellen eine seltene und rühmliche Ausnahme dar. Das Wohlstandsgefälle ist damit eine wichtige Determinante in der Interaktion, aus der sich Bilder vom Anderen speisen. Es ist jedoch gleichfalls ein externer Faktor, und mit einer Verringerung der Asymmetrie ist damit auch die soziale Entfernung, wie auch die resultierenden Zuschreibungen, potentiell aufhebbar.

Polnische Bilder von Deutschen

Das Deutschen- und Deutschlandbild der polnischen Grenzschilder kann ebenfalls in drei Kategorien eingeteilt werden: (1) das historische Deutschenbild, die »hässlichen« Deutschen, (2) die geographisch-kulturelle Unterteilung in Ost- und Westdeutsche sowie die Identifikation von (West)Deutschland mit Europa und (3) das Stereotyp vom pflichtbewussten und korrekten Deutschen.⁹ Wie auch die deutschen Bilder von Polen hängen ihre Entstehung, Wirkungsmacht und Proliferation davon ab, inwiefern sie sich als praxistauglich erweisen, um sich die Handlungen des Anderen zu erklären oder denselben zu begegnen, und in Strategien der Akteure inkorporiert werden.

Die »hässlichen Deutschen«

Das Bild der »hässlichen Deutschen«, wie auch der Titel eines Buches zu Vorbehalten der östlichen und westlichen Nachbarn Deutschlands lautet (Trautmann 1991), spielt in der deutsch-polnischen Grenzschilderkooperation eine andere Rolle als ich zu Beginn der Forschung erwartet hätte. Angesichts der polen- und ausländerfeindlichen Vorkommnisse im Frankfurt (Oder) der Neunzigerjahre mag es fast erstaunen, dass Rassismus, der Nationalsozialismus und deutsche Verbrechen in Polen während des Zweiten Weltkriegs keine prominente Rolle im Verhältnis deutscher und polnischer Grenzschilder einzunehmen scheinen. Während nach der deutschen Wiedervereinigung national wie international vor neuem deutschen Großmachtstreben gewarnt wurde und insbesondere in Polen der Versuch einer Umschreibung der Geschichte von Teilen der deutschen Bevölkerung verstimmt aufgenommen wurde (vgl. Łagowski 2003), so scheint diese Thematik in der deutsch-polnischen Zusammenarbeit nur in Ausnahmefällen von Relevanz zu sein.

Laut Aussagen einiger deutscher Grenzschilder wurde der Bezug auf die NS-Zeit zu Beginn der Kooperation vor allem von jungen polnischen Grenzschildern als Legitimation verwandt, um sich einer Zusammenarbeit zu verweigern. Inwiefern hier echte Betroffenheit oder strategisches Denken zum Zuge kamen, kann nicht in jedem Fall sicher beurteilt werden – zumindest hat keiner der polnischen Grenzschilder in Gesprächen und Interviews die NS-Zeit als relevant für das Verhältnis zum deutschen Grenzschilder bezeichnet – die Beamten der BPOL empfanden diesen Einsatz der

9 Diese Einteilung ähnelt Falkowskis Ergebnissen zum deutsch-polnischen Verhältnis. Er teilt die Sicht der Polen auf Deutsche in drei Hauptgruppen ein: 36% der Polen brächten Deutsche mit historischen Erfahrungen (2. Weltkrieg und Besatzung) in Verbindung, 32% mit Ordnung und Disziplin und 23% mit Wohlstand und Reichtum (Falkowski 2006: 18ff.).

Allzweckwaffe deutsch=Nazis jedoch als zutiefst unfair. So formuliert es auch ein deutscher Beamter auf recht polemische Weise:

Sicherlich haben die dann gesagt: »Mein Opa ist im KZ umgekommen«. Ja, was willst du denn da sagen? Pech. Kann ich doch nix dafür. Kuck mal, wie alt ich bin, und kuck mal, wie alt du bist. Kann ich was dafür, weil irgendwann mal irgendeiner den Scheiß da fabriziert hat? Kann ich doch nix dafür! Tut mir leid! »Ja, und du bist Deutscher!« Ich sag: Na und? Kann ich da was dafür? Kannst du was dafür, dass du Pole bist? Du bist da geboren, ich bin da geboren. Wir brauchen jetzt nicht auf den geschichtlichen Seiten da rumgurken. Du hast dich für den Job entschieden, ich hab mich für den Job entschieden, und dann ziehen wir die Sache hier durch. Und weil dein Opa da Pech gehabt hat – tut mir echt leid, ehrlich! – aber ich kann da nix dafür. Lass uns unser Ding hier durchziehen, und lass uns die Geschichte ruhen, weil irgendwann muss ja mal Schluss sein. Und kann ich da was dafür, dass der Österreicher da so einen Scheiß fabriziert hat? Kann ich nicht. Also, dann will ich das auch nicht jeden Tag aufs Brot geschmiert kriegen.

Wenn sich Polen in der Interaktion auf die NS-Zeit beziehen, dann drängt dies die deutschen Grenzschrützer in eine Verteidigungshaltung. Die daraus resultierende Unsicherheit kann aggressive Reaktionen zeitigen, und so dreht auch der obige Sprecher den Spieß um und wirft dem polnischen Kollegen vor, durch seine Anklage vom eigentlichen Zweck ihrer beider Dasein, der grenzpolizeilichen Arbeit, ablenken zu wollen.

Auf der anderen Seite sind ernsthafte Gespräche über die NS-Zeit, die keine Anklage enthalten, zwar nicht an der Tagesordnung, jedoch durchaus möglich. Derartige Unterhaltungen gehen in erster Linie von den Polen aus und müssen zunächst die aus der Unsicherheit der Deutschen resultierende Verteidigungshaltung überwinden. Ein deutscher Grenzschrützer erzählt, wie er dereinst während einer Pause im Intranet der BPOL las, von der aus auch ein Zugang zur Website des ZDF möglich war. Dort las er Hintergrundinformationen zu einer Fernsehsehung über das 3. Reich,

und der Pole hat teilweise mit raufgesehen. Das war eine Seite über das Warschauer Ghetto, und da standen polnische Namen, und dann habe ich mit dem Polen über das Warschauer Ghetto gesprochen. Und dann hat er mir alles erklärt, der war ganz offen, er hat keine Probleme gehabt, nach dem Motto: Ihr wart damals Schuld, und was ihr uns angetan habt, das kam überhaupt nicht. Also, ich denke mal, die haben damit nicht so Probleme. Das ist natürlich, wenn man nun arrogant hier rüberkommt, ich kann mir vorstellen, dass einige Kollegen auch ein bisschen arrogant gegenüber den Polen sind, die sich dann vielleicht so sagen, na ja...

An diesem Beispiel zeigt sich, dass Vorwürfe von polnischer Seite, die einen Bezug auf die NS-Zeit beinhalten, in den meisten Fällen als Handlungsstrategien interpretiert werden sollten, die eine Reaktion auf subjektiv

empfundenes herablassendes Verhalten der Deutschen sowie auf die innerhalb des Feldes vorherrschende asymmetrische Konstellation darstellen. Dass der NS-Vorwurf eine wirkungsmächtige Waffe ist, der die deutschen Kollegen wenig entgegenzusetzen haben, ist den polnischen Grenzschildern durchaus bewusst.

Generell betonten vor allem jingere polnische Grenzschilder, dass die NS-Zeit für sie selbst nicht nur keine Rolle in der deutsch-polnischen Zusammenarbeit spiele, sondern dies auch nicht solle. Die meisten jingere polnischen Grenzschilder scheinen somit die Ansicht ihres Kollegen zu teilen, der aus Anlass eines deutsch-polnischen Fußballturniers unter Grenschildern derartige Bedenken beiseite wischt:

Und den Anderen behandelt man dann nicht wie einen Deutschen, dass irgendjemand irgendwelche Nachkriegstraumata hätte. Nein, wir sind jung, und wir haben keine Traumata gegenüber Nationen oder Leuten, das ist für mich überhaupt krank. Und ehrlich, sie fahren zu uns und wir zu ihnen, und das ist super, ehrlich sympathisch.

Ost und West

Die Unterscheidung in West- und Ostdeutsche ist für viele polnische Grenzschilder von hoher Relevanz, und dies ist eine erfahrungsbezogene Kategorisierung, die von den Polen in die Interaktion miteingebracht wird. Manche polnischen Grenzschilder behaupteten sogar, ein Auge für Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschen entwickelt zu haben. Generell werden Ostdeutsche als verschlossen, unzugänglich, egoistisch und sogar als »geizig« und »schmuddelig« beschrieben. Westdeutsche dagegen scheinen in jedem einzelnen Punkt das Gegenteil zu sein. Sie gelten als offen, freundlich, kontaktfreudig, und vor allem gelten sie, im Unterschied zu Ostdeutschen, als europäisch. »Europäisch« stellt in diesem Fall eine Zuschreibung dar, die gleichbedeutend ist mit modern, weltgewandt und kosmopolitisch, also Eigenschaften, die auch die polnischen Grenzschilder nicht als »typisch deutsch« klassifizieren würden. Und so erklärt auch ein polnischer Grenschilder den Unterschied zwischen europäischen Westdeutschen und nicht-europäischen Ostdeutschen:

Westdeutsche sind..., na, du merkst einfach nicht, dass das ein Deutscher ist. Überhaupt, wenn ich in den Westen fahre, dann habe ich das Gefühl, dass ich in Europa bin. Du hörst zwar eine andere Sprache, aber ich glaube in dem Moment einfach nicht, dass das ein Deutscher ist. Aber wenn ich mich hier z.B. mit einem Kollegen unterhalte, dann ist der... Deutscher, das ist ein konkreter Deutscher, so ein stereotypischer Deutscher. Wie man ihn sich halt so vorstellt.

Viele polnische Grenzschilder, die eine scharfe Trennlinie zwischen Ost- und Westdeutschen ziehen, beziehen sich nicht allein auf die tägliche Arbeitspraxis mit den deutschen Kollegen, sondern belegen ihre Einstellung

mit Erfahrungen aus ihrer Kindheit und Jugend sowie aus dem täglichen Kontakt mit ostdeutschen Reisenden. Die sozialistischen Bruderstaaten DDR und VR Polen organisierten Ferienfreizeiten für Kinder, und insbesondere die polnischen Grenzschrützer fühlten sich auf den Freizeiten in der DDR wohl nicht immer willkommen. Ein Grenzschrützer berichtet auch von einem Nachwende-Erlebnis:

Das war sogar noch während des Studiums, als wir auf Lager gefahren sind. Da hatten die auch nie Lust, mit uns am Tisch zu sitzen oder zu reden oder überhaupt irgendwas zu machen. Die haben ihre eigene Gruppe gehabt. Die Westdeutschen waren immer mit uns zusammen, immer hat man was zusammen organisiert. Und die Ostdeutschen haben sich so ihre geschlossene Enklave geschaffen. Die hatten überhaupt keine Lust auf Kontakte mit Polen.

Viele polnische Grenzschrützer stehen von vornherein westdeutschen Grenzschrütern positiver gegenüber als ostdeutschen, denen sie spezifische unsympathische Eigenschaften zuschreiben, die sich nicht unbedingt aus der persönlichen Historie speisen müssen. Zudem scheinen auch ostdeutsche Reisende kein hohes Ansehen zu genießen: »Das sieht man, wie die auftreten, wie die sich anziehen. Was die für Autos fahren«. Generell hätte man den Eindruck, westdeutsche Reisende und Grenzschrützer träten polnischen Grenzschrütern freundlicher gegenüber als Ostdeutsche. Die Westdeutschen genießen Vorschußlorbeeren, während Ostdeutsche sich den Status des »guten Deutschen/Europäers« erst erarbeiten müssen.

Einige Polen zeigen zudem leichte Schadenfreude angesichts der Tatsache, dass häufig jüngere, westdeutsche Beamte als Vorgesetzte der altdedienten ehemaligen Angehörigen der Grenztruppen der DDR eingesetzt wurden. Ein polnischer Vorgesetzter drückt sich bei der Ost-West-Differenz diplomatisch aus: »Das sind ganz individuelle Situationen. Es gibt Leute, die sind jung, unternehmungslustig, offen für die Zusammenarbeit und schließen schnell Kontakte. Und es gibt Leute, die sehen die Welt anders«.

Ordnung muss sein

Die »deutsche Ordnung« schließlich ist ein Stereotyp, das nicht allein in Polen einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht hat. Diese »Ordnung« ist ein ambivalentes Konzept, das sowohl Bewunderung als auch Abneigung erntet. Polnische Grenzschrützer halten es jedenfalls für gänzlich unvereinbar mit dem eigenen Autostereotyp, gerne ziehen sie ihre deutschen Kollegen mit »Porządek musi być!« (Ordnung muss sein!) auf.

Deutsche seien effektiv, ambitioniert, gründlich, tatkräftig, hielten sich nicht mit Kleinkram auf und machten sich nicht so viele Gedanken: »Deutsche sind konkret, diszipliniert, organisiert. Das gefällt mir«. Diese Eigenschaften seien auch hilfreich in der Kooperation: »Ihr seid sehr konkret, euch kann man vertrauen«. Die »deutsche Ordnung« wird als Ursa-

che von Wohlstand und Reichtum gewertet und zeigt sich damit als Gegenpol zum improvisationsfreudigen, jedoch ärmeren Polen. Diese Assoziationskette lässt schnell Mythen entstehen, welche die eigene Rückständigkeit vermeintlich bestätigen und es den deutschen Grenzschaüttern erschweren, das Bild zu korrigieren. Dies zeigte sich beispielsweise während einer Streife auf polnischer Seite der Oder:

Aus irgendeinem Grund kommt das Gespräch auf Gefängnisse. Die Deutschen berichten von einem neuen schicken Gefängnis, wo die Insassen sogar einen Internetzugang zur Verfügung hätten. Tomek von der SG traut seinen Ohren nicht, er kann es gar nicht fassen. Den Rest der Schicht wird er damit verbringen, immer wieder »Internet!« zu murmeln. Die Deutschen bemühen sich zwar, ihm klar zu machen, dass dies ein besonders neues und tolles Gefängnis sei und die anderen damit überhaupt nicht zu vergleichen seien, bei Tomek haben sich aber Fernsehen, Fitness und Internet unauslöschbar eingebrannt. Eine weitere Bestätigung für die Unterlegenheit Polens. Er erkundigt sich spaßeshalber, wie er es denn schaffen könne, in dieses Gefängnis zu geraten, und die Deutschen geben ihm Tipps à la »Schleuse und lass dich erwischen«. Allerdings, geben sie zu Bedenken, gäbe es keine Garantie, dass er auch in dieses tolle Gefängnis käme (Feldnotizen).

Deutsche Ordnung findet allerdings nicht nur Bewunderung. Die »Ordnung-muss-sein«-Einstellung der Deutschen ließe sie hart gegenüber den Reisenden auftreten. Ein polnischer Grenzschaützer vergleicht: »Der polnische Grenzschutz sucht immer irgendeinen Ausweg, man sucht eine Lösung, wie man einer Person helfen kann. Und die deutschen Kollegen sind da immer pingelig. Was sein muss, muss sein, da gibt's nichts zu erklären«. Dies erinnert an Richard Wagner, der meinte, deutsch sei »das Tun einer Sache um ihrer selbst willen« (zit. n. Kuczyńska 2000: 135).

Auch zu sehr zur Schau getragenes Selbstbewusstsein und »lautes Reden« finden keine Freunde auf polnischer Seite. Fałkowski (2006: 24) stellt dementsprechend auf der Basis von Umfragedaten fest, dass Polen die Deutschen zwar als kompetent, unternehmerisch, modern und gut organisiert schätzen, jedoch ihre »weichen« oder »menschlichen« Seiten, wie Toleranz oder Freundlichkeit, vermissen oder anzweifeln.

Europäisches Ost-West-Othering

Wie die vorangegangenen Beispiele zu deutsch-polnischen Stereotypen in der Grenzschutzkooperation zeigen, erfüllen Bilder vom Anderen auf der einen Seite einen wichtigen Nutzen für den Akteur, indem sie ihm eine Krücke bieten, unbekannte und verunsichernde Situationen einschätzen zu können. Allerdings ist die Typisierung nur vermeintlich »ein Moment der Entlastung – sie vermittelt das Gefühl, man habe das Fremde verstan-

den, obwohl man ihm in vielen Fällen nur einen Namen verpaßt hat« (Bausinger 2000: 25).

Verstehen im Sinne von Verständigung und Interaktion auf der Grundlage gegenseitiger unhinterfragter Annahmen können jedoch nicht auf dem vermeintlichen Wissen basieren, das Stereotypen einseitig vermitteln. Stattdessen kann insbesondere das Gefühl, den Anderen in seiner »Andersartigkeit« verstanden zu haben, *Othering* befördern: Akteure klassifizieren und stigmatisieren Angehörige anderer Gruppen als grundlegend andersartig, um sich selbst in einem positiven Licht darzustellen und die eigenen Vorzüge herauszustreichen.

Die bislang vorgestellten deutsch-polnischen Bilder vom Anderen sind national codierte Variationen derselben Themen. Indem sie sich aufeinander beziehen, ergänzen sie sich gegenseitig. Allerdings ist die deutsch-polnische Beziehung zwar ein wichtiger, jedoch nicht der einzige Faktor, der Stereotypen, Vorbehalte und damit auch *Othering* strukturiert. Insbesondere bei der Betrachtung der deutsch-polnischen Grenze als Schnittstelle des Ost-West-Dualismus innerhalb eines vereinigten Europas sind weitere wirkungsmächtige Narrative von hoher Relevanz, die den Fokus der Eigen- und Fremdwahrnehmung über den nationalen Rahmen hinaus erweitern. Gerade aus diesem Grund, dass kulturelle Vorstellungen zu geographisch geprägten Charaktereigenschaften meist größere Einheiten als den Nationalstaat umfassen, sind ihre lokalen Ausprägungen besonders wirkungsmächtig. Die in den folgenden Ausführungen erläuterten *Cleavages* in Europa zwischen Ost und West, Nord und Süd stellen den Rahmen der deutsch-polnischen Auto- und Heterostereotypen dar; gleichzeitig unterstreichen sie das Prozessuale der gegenseitigen Wahrnehmung von Osteuropa als der *Frontier* Westeuropas.

Nationale Selbst- und Fremdrepräsentationen greifen häufig auf geographische Metaphern zurück. Es ist kein Geheimnis, dass die geographischen Bezeichnungen »Norden« und »Süden« äußerst entgegengesetzte Assoziationen hervorrufen, wobei das südliche Element von einer Aura der Extravaganz, Leichtfüßigkeit und eines, allerdings wenig verlässlichen, Easy-going-Stils umweht ist, während der Norden sich in der Vorstellungswelt als eher grau, steif, korrekt und weniger zu Spaß aufgelegt präsentiert. Derartige Kategorisierungen finden sich ebenso innerhalb von, als auch vor allem zwischen Nationalstaaten. So beschreibt der schwedische Anthropologe Orvar Löfgren sein Heimatland:

In relation to the happy-go-lucky nations of the Mediterranean, Swedes define themselves as grey and boring, obsessed with order, punctuality and the control of emotions, characterized by a total lack of spontaneity and *esprit-de-vie*. [...] Northern neighbours are often stereotyped as even greyer and more boring; they even make the Swedes look a little bohemian (Löfgren 1989: 12 [kursiv i.O.]).

Auch Deutschland weist ein solches kulturelles Nord-Süd-Gefälle auf, mit dem, vereinfacht ausgedrückt, protestantischen, schweigsamen Preußen und dem katholischen, karnevalistisch orientierten Süden. Trotz dieser internen Trennung ist das Land als Ganzes gesehen jedoch für alle seine Nachbarn kultureller Norden und genießt wenige sympathische Zuschreibungen. Die Unterscheidung in Norden und Süden impliziert zwar im europäischen und globalen Vergleich ein Wohlstandsgefälle, das jedoch mit dem sozialromantischen Argument von »arm, aber glücklich« beiseite gewischt werden kann. So meint auch Eder in Bezug auf die europäische Integration, dass die Nord-Süd-Differenz in Unterschiede im ökonomischen Verhalten und damit im Modernisierungsprozess übersetzt würde: »Thus, two modes of signifying Europe are at work in the North-South divide. Europe in this sense is a space where competing conceptions of what Europe means are the object of social struggles over the meaning of Europe« (Eder 2006: 263).

Die Trennung in Ost und West dagegen gestaltet sich unterschiedlich. Zwar »geht im Osten die Sonne auf«, jedoch sind die Vorzeichen der östlichen Charakteristika meist negativ. Die Ost-West-Differenz war stets von einer Vorstellung der östlichen Grenze Europas als *Frontier* gekennzeichnet, und der »Andere« war in erster Linie Russland (Eder 2006: 264). Geprägt von einer »Ostblock«-Rhetorik, zeitigt diese Differenzierung aus westeuropäischer Sicht die Vorstellung eines Wohlstandsgefälles, das nicht durch ausgleichende Fröhlichkeit überdeckt wird. Armut, Plattenbauten, schlechtes Wetter, fettiges Essen, allgegenwärtige Tristesse, schwermütige Musik und Literatur sowie Fellmützen prägen den »Osten«, auch wenn die Bedrohung des Kommunismus mittlerweile weggefallen ist. Während der Süden mit allerlei Verzückungen lockt, ist »Osten« ein Merkmal, das sich kaum jemand freiwillig ans Revers heften möchte.

Dementsprechend wurde spätestens mit der politischen Wende 1989 der Schwarze Peter »Osten« von den vormals hinter dem Eisernen Vorhang gelegenen Ländern eilig dem jeweiligen Nachbarn im Osten zugeschoben, der ihn so schnell wie möglich noch ein Land nach Osten weiterreichte. Der Osten ist für Staaten wie Polen gleichbedeutend mit Russland, dem man aus historischer Erfahrung wenig zugetan war (vgl. Neumann 1993; Zarycki 2004; zum russischen Standpunkt Bonnett 2002).¹⁰

Zudem taten sich die »westlichen« Länder zu Beginn der Transformation schwer, den aus ihrem unfreiwilligen Satellitenstatus befreiten Ländern der ehemals sowjetischen Einflusszone nationale Eigenheiten zuzugestehen. In der »westlichen« Wahrnehmung werden gerne sämtliche

10 Vgl. Browning/Joenniemi (2003: 471) zum polnischen Versuch der Etablierung einer »Eastern Dimension« bei gleichzeitiger Distanzierung vom »Osten« und Selbstdarstellung als Teil Mitteleuropas: »In the context of the Eastern Dimension, the »East« is applied only to non-members of the EU, and it is certainly not a marker that is being used to also embrace Poland«.

ehemaligen Ostblockländer in einen Topf geworfen, und so werden durch das Label »postkommunistisch« nationale, kulturelle und historische Unterschiede unter den Tisch gekehrt, da häufig angenommen wird, dass diese durch den Sozialismus ohnehin verwischt wurden (vgl. Berdahl 2000: 3). Auch wenn sich dieses Bild bereits in Teilen gewandelt hat, so zeigt sich, dass sowohl die Nord-Süd-, als auch die Ost-West-Repräsentation von Machtstrukturen geprägt sind, die gegenseitige, unterschiedlich motivierte Anziehungskräfte ausüben.

Wie die vorangegangenen Beispiele der Stereotypisierung in der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation gezeigt haben, sind auch hier diese Metaphern wirkungsmächtig. Deutschland wird von Polen aus eindeutig als kultureller Norden klassifiziert: ordentlich, verlässlich und pünktlich, jedoch auch ein wenig grau, überkorrekt und spaßfrei. Polen wiederum hat es nur für wenige deutsche Grenzschrützer in die Liga der kulturellen Südländer geschafft. Nur diejenigen, die engere Kontakte pflegen oder während sozialistischer Zeiten pflegten, heben die polnische Freude am Feiern, Offenheit, Freundlichkeit und Ausgelassenheit hervor. Für die meisten deutschen Grenzschrützer ist Polen auf der Nord-Süd-Skala jedoch nicht zu finden.

Deutlicher wird dieses Bild bei der Betrachtung der Ost-West-Metapher. Deutschland als westlichem EU-Mitglied wird eigentlich der Vollstatus des kulturellen Westens zugestanden. Bei genauerer Betrachtung gilt dies jedoch nur für einen Teil, nämlich für Westdeutschland. Dieser Landesteil erfüllt in den Augen vieler polnischer Grenzschrützer alle Kriterien des kulturellen Westens: Offenheit, Weltgewandtheit, Modernität, auch in der Kleidung, und Kontaktfreude. Ostdeutschland dagegen wird zum kulturellen Osten degradiert, und hier zeigt sich, dass der Schwarze Peter nicht immer in Übereinstimmung mit geographischen Gesetzmäßigkeiten weitergereicht wird. Dass bereits die DDR als treue Anhängerin der Sowjetunion sich diametral von Polen als der »lustigsten Baracke im Sozialismus« unterschied, findet hier seine Fortsetzung. Die Darstellung Ostdeutschlands aus der Sicht Westpolens als kultureller Osten mit ungepflegten, unfreundlichen und freudlosen Bewohnern ist ein wichtiges Distinktionsmerkmal für die Selbstrepräsentation.¹¹

Wie Pfeifer in ihrer Untersuchung zur Darstellung von Polen in der deutschen Presse ausführt, gilt dies nicht allein für Polen selbst. Deutsche Presseberichte zeichneten nicht allein ein vorurteilsbehaftetes Bild vom polnischen Nachbarn, sondern hoben auf der anderen Seite auch die marktwirtschaftlichen Errungenschaften positiv hervor. Pfeifer sieht hier einen interessanten Aspekt, der eine Funktion für das Verhältnis von Ost- und Westdeutschland erfülle, denn im »innerdeutschen Diskurs wird die-

11 Wie in zahlreichen Gesprächen mit Westpolen bestätigt wurde, ist dagegen Ostpolen, und vor allem die Hauptstadt Warschau, sehr östlich und wird bereits mit Asien gleichgesetzt.

ses positiv konnotierte Polenbild als didaktisches Vorbild für die Ostdeutschen instrumentalisiert« (2002: 118). Ostdeutschen werde von westdeutscher Seite »Versorgungsmentalität« und Fremdenfeindlichkeit unterstellt, und Einkaufsfahrten nach Polen werden als »Raffgang über die Oder« bezeichnet (aus dem »Stern«, zit. n. Pfeifer 2002: 119). Polen und Westdeutsche sind sich demnach zumindest in dem Punkt einig, dass für beide Seiten Ostdeutschland, und vor allem die ostdeutsche Provinz, als kultureller Osten fungieren.

Für deutsche Grenzschrützer wiederum ist Polen in erster Linie kultureller Osten. Dass zwei Grenzschrützer von Reisen ins Landesinnere berichteten, bei denen sie erstaunt waren, wie schön, modern und europäisch beispielsweise Danzig wirke, bestätigt die Regel. Die meisten deutschen Grenzschrützer beziehen ihr Wissen über Polen lediglich von gelegentlichen Ausflügen nach Słubice und aus der täglichen Arbeit, wobei der professionell bedingte Fokus auf Schleusern, Schmugglern und unerlaubt Einreisenden das Bild ebenso bekräftigt, wie sich polnische Grenzschrützer in ihrer Einschätzung Ostdeutschlands als kulturellem Osten angesichts der täglich nach Słubice einfallenden Horden von schnäppchenjagenden Einkaufsrentnern bestätigt fühlen.

Dem deutschen Bild von Polen als kulturellem Osten ist jedoch noch eine weitere Komponente hinzuzufügen, die keine Entsprechung auf polnischer Seite hat. Es ist dies die Vorstellung vom Osten als etwas nicht nur Anderem und Unbekannten, sondern als etwas Magischem und Unbegreifbarem. Der Osten wird hier mit dem »Slawischen« gleichgesetzt, dass gleichsam esoterisch exotisiert wird, wie der folgende Ausschnitt aus meinen Aufzeichnungen zeigt:

Am Autobahnübergang war ein Reisebus zur Einreise nach Deutschland gekommen, der von den Polen allein abgefertigt wurde. Sie fanden zwei unerlaubt Einreisende in dem Bus: Eine Ukrainerin, die sich als Litauerin ausgegeben hatte, und einen Mann unbekannter Herkunft. Die Ukrainerin hatte einen Lichtbild-austausch in dem mitgeführten litauischen Reisepass vorgenommen, aber wie mir Peter (BGS) berichtet, war ihr der polnische Grenzschrützer auf die Schliche gekommen, weil sie wie eine Ukrainerin ausgesehen habe, das habe er an ihrer Mundpartie gesehen. Peter ist voller Bewunderung für die Fähigkeiten der Polen; er selbst habe zwar auch schon grobe biometrische Merkmale östlicher Völker festgestellt, die Polen könnten die Herkunft einer Person aufgrund ihres Aussehens jedoch erschreckend genau bestimmen. Er vermutet »das Slawische irgendwie« als Grund (Feldnotizen).

Auch andere deutsche Grenzschrützer berichten, dass den polnischen Grenzschrützer in Bezug auf Reisende aus slawischen Ländern eine Intuition eigen sei, die sich allein durch die Zugehörigkeit zu einer »Gemeinschaft der Slawen« erklären ließe. Es scheint ihnen, als teilten »die Sla-

wen« eine Art Geheimwissen, das den Deutschen verborgen bleibe und als Nicht-Slawe auch nicht erlernbar sei.

Dass, wie mir berichtet wurde, der polnische Grenzschutz eine vergleichsweise hervorragende Ausbildung in der Bestimmung und Behandlung von gefälschten Reisedokumenten genießt, und dass zudem polnische Grenzschützer aufgrund der sprachlichen Nähe zur Ukraine relativ schnell herausfinden können, ob ein Reisender sich gerade verzweifelt bemüht, seinen ukrainischen Akzent möglichst litauisch klingen zu lassen, ficht diese Beamten nicht an. Es mag zwar den polnischen Grenzschutz freuen, dass ihm quasi magische Kräfte zugeschrieben werden, eine solche Etikettierung leistet jedoch bei aller gegenseitigen Sympathie einer weiteren Exotisierung Vorschub und bestärkt *Othering*.

Sprachkenntnisse

Stereotypen und *Othering* reproduzieren Misstrauen gegenüber den »Anderen«, und dieses bleibt bestehen, solange es nicht kommunikativ verhandelt und aufgelöst werden kann. Kommunikation basiert auf Verständigung, und die wichtigste Grundlage für Verständigung ist sprachliches Verständnis. Abgesehen von der Interaktion strukturierenden Vorbehalten und Stereotypen, sind aus praktischer Sicht mangelnde Sprachkenntnisse in der Kooperation das größte Problem. Augenscheinlich sprechen mehr Polen Deutsch als Deutsche Polnisch, jedoch wird das Bild verkompliziert, wenn man beachtet, dass viele Polen ihre sprachliche Zukunft eher im Englischen als im Deutschen sehen und dabei häufig auf Deutsche treffen, die eine Sozialisation in der DDR ohne Englischunterricht durchlaufen haben.

»Hier arbeitet man hauptsächlich mit so einer Grenzsprache«, meint ein polnischer Grenzschützer, und in der Tat gehen jedem Grenzschützer die Fachbegriffe der anderen Sprache leicht über die Lippen. »Führerschein, Fahrzeugpapiere!« und »Machen sie mal den Kofferraum auf!« sind ebenso häufig aus polnischem Mund zu vernehmen wie »Prawo jazdy, dowód rejestracyjny!« oder »Proszę otworzyć bagażnik!« aus deutschem. Für weitergehenden Kontakt mit den Reisenden müssen jedoch häufig die Sprachkenntnisse der Kollegen in Anspruch genommen werden. So berichtet ein deutscher Grenzschützer über polnische Reisende:

Manchmal sabbeln die einen voll, wo man merkt: Mensch, das könnten Schimpfworte sein! Man behält sich die, fragt den Polen, dann sagt er: »Ja, der hat dich beschimpft, du Arschloch, oder Scheißbulle«, oder so. Und dann weiß man das beim nächsten Mal, und wenn ein Pole wieder was sagt, versteht man: Aha, und dann könnte man zum Beispiel wegen Beleidigung eine Anzeige machen.

Für Gespräche unter Kollegen reicht dieser Wortschatz selbstredend nicht aus. In sich freundlich gesonnenen Schichten werden rudimentäre Deutsch- und Polnischkenntnisse ausgetauscht und gelernt, und es kann große Erheiterung hervorrufen, wenn ein Pole oder Deutscher im Brustton der Überzeugung einen fehlerhaften Satz in der Fremdsprache hervorschmettert. Ein polnischer Grenzschrützer erzählt von seiner Schicht: »Jeder hat Sprachführer oder Wörterbücher in der Tasche, und wenn was fehlt, dann wird das Buch gewälzt, das ist nett«. Und selbstredend werden, nach dem Erlernen der »Grenzsprache«, als erstes die Schimpfwörter ausgetauscht, denn, wie ein Pole klarstellt: »Am schnellsten lernt man die verdammten Schimpfwörter!« Folgender Interviewausschnitt illustriert eine typische Unterhaltungssituation an einem Grenzübergang zwischen zwei Deutschen, Marcel und Ronny, einem Polen, Jarek, und mir (AS).

Jarek: Idziemy na piwo 22., nie?

Marcel: Tak, tak. Ich sag immer ja, weil, das hab ich jetzt wieder nicht verstanden.

AS: Wir gehen am 22. Bier trinken, hat er gesagt.

Marcel: Ja, genau! Razem, razem [gemeinsam].

Jarek: Razem, tak!

Marcel: Ronny nie ma, Ronny jest, h... [Ronny ist nicht dabei, Ronny ist...]

Jarek: Ronny nie idzie? [Ronny kommt nicht?]

Ronny: Musi [muss], h...Geburtstag halt.

Marcel: Ja, und so unterhält man sich hier halt, mit Birthday und so.

Ronny: Und mj Onkel hat halt Geburtstag.

Jarek: O, wsnie, mnie denerwuje to, e nie rozumiem co mwi [Oh, genau, das nervt mich, dass ich nicht verstehe, was die reden!]

Falls Fragen auftauchen oder geringfügige dienstliche Missverständnisse geklärt werden müssen, findet sich immer jemand in der Dienstgruppe, der die Sprache des Nachbarn (oder Englisch) zumindest soweit spricht, dass eine Klärung möglich ist. Kompliziert wird es erst dann, wenn größere Probleme zu lösen sind, oder wenn die Grenzschrützer dank mangelnder Sprachkenntnisse auf nonverbale Kommunikation angewiesen sind. Ein deutscher Grenzschrützer der Grünen Grenze berichtet, wie er dereinst mit einem Polen auf deutscher Seite mit dem Nachtsichtgert im Transporter saß und plötzlich über Funk die Meldung kam, auf ihrem Abschnitt würden Personen erwartet, unerlaubt Einreisende. Da er selbst kein Polnisch und der Pole kein Deutsch spricht, stellte sich für ihn das Problem: Wie macht man dem Polen jetzt klar, dass diese Leute aufgehalten werden sollen und außerdem die Leitstelle informiert werden muss? Mit Händen und Füßen ist nichts auszurichten, und so beginnt der Deutsche, Strichmännchen zu malen. Strichmännchen, die über den Fluss kommen, und die dann festgenommen werden. Und andere Strichmännchen, die funken.

Wer weniger künstlerisch veranlagt ist, wird sich über kurz oder lang in einer »Schweigeschicht« wiederfinden, wo überhaupt nicht oder nur mit der eigenen *In-Group* gesprochen wird. Während einige Grenzschrützer es schaffen, die für sie unverständlichen Gespräche der anderen Seite zu ignorieren, sind sie für andere eine Quelle des Misstrauens, so ein polnischer Grenzschrützer: »Manchmal sitzt man in der Box und redet über irgendwas, und einer lacht, und der [deutsche] Kollege kann dann denken, dass er über ihn lacht. Weil er es nicht versteht. Genauso sagen sie irgendwas und lachen, und wir wissen auch nicht, worüber – sie können ja auch über uns lachen, man weiß es nicht«.

Um die Kommunikation zu vereinfachen, haben sich auch die Behörden einiges einfallen lassen. Das Grenzschrützpräsidium Ost hat eine deutsch-polnische Fachwortliste veröffentlicht (Aus- und Fortbildungszentrum Grenzschrützpräsidium Ost 2001), und in Guben wurden zu Polens EU-Beitritt angeblich Konversationskärtchen ausgegeben, die jedoch im Praxisalltag wenig Anwendung fanden. Während einer deutsch-polnischen Führungskräftetagung wurde angeregt, verbindliche Zahlencodes zu vereinbaren, die langwierige Erklärungen überflüssig machen würden.

Auf deutscher wie polnischer Seite besteht die Möglichkeit, an Sprachkursen teilzunehmen, allerdings gibt es gravierende Unterschiede zwischen kurzzeitigen Intensivkursen, die in erster Linie die an der Grenze verlangten Fachwörter (»Machen sie mal den Kofferraum auf«) abdecken, für Konversation jedoch kaum gebräuchlich sind, und Langzeitkursen, die den Teilnehmenden zwar hervorragend ausbilden, von ihm jedoch auch verlangen, für längere Zeit Haus und Hof zu verlassen, um sich an einer behördlichen Sprachschule ausbilden zu lassen. Zudem sind die Plätze an diesen Sprachschulen begrenzt, und es bedarf einer spezifischen Begründung für die Teilnahme an diesen Kursen.

Im Gegenzug nehmen viele Grenzschrützer privat Sprachunterricht an Volkshochschulen oder indem sie sich einen Tandempartner im Nachbarort hinter der Grenze suchen. Die polnischen Grenzschrützer registrieren genau und mit Freude und/oder Genugtuung, wenn sich ein deutscher Grenzschrützer an das Erlernen ihrer Sprache macht. Schließlich ist unter deutschen Grenzschrützern die Ansicht weit verbreitet, Reisende wie Kollegen aus dem Nachbarland hätten sich sprachlich prinzipiell anzupassen, wie ein Deutscher berichtet:

Es gibt viele Kollegen, die sagen: Ich spreche Deutsch, und wer hier an die Grenze kommt, und wenn er mich nicht versteht, heißt ja immer: Amtssprache ist Deutsch. Und wenn ich hier einen Polen habe, und ich frage den was auf Deutsch, und er versteht mich nicht, dann frag ich noch mal, und dann werde ich langsam wütend, weil er mich nicht verstehen möchte. So nach dem Motto: Du bist bei mir an der Grenze, du bist in Deutschland, also hast du auch deutsch zu sprechen! Wo die Polen wirklich viel Deutsch sprechen, und zum Deutschen halt nicht auf Polnisch und der »Hä?!«, sondern die bemühen sich, Deutsch zu spre-

chen, weil sie sich halt verständigen wollen. Wo viele deutsche Kollegen diese deutsche Arroganz noch so ein bisschen haben und dann sagen: »Rechts raus bitte. Fahren Sie bitte rechts raus! Sag mal, willst du mich nicht...!« Wo der Pole dann sofort mit Deutsch loslegt.

Die meisten deutschen und polnischen Grenzschrützer finden, dass ein Minimum an Bilingualität sich gehöre, um sowohl mit Reisenden als auch mit dem anderen Grenzschrützung korrekt umgehen zu können. Sie setzen Höflichkeit gleich mit Gesellschaftsfähigkeit. Kollegen, die auf »Deutsch als Amtssprache« bestehen und sich weigern, zumindest einige Brocken Polnisch zu sprechen, werden nicht nur von den polnischen Grenzschrützern, sondern auch von ihren deutschen Kollegen missbilligt.

Dass mit den Möglichkeiten der sprachlichen Verständigung der größte Teil der Kooperation steht und fällt, versteht sich von selbst. Dass Sprachlernende in den meisten Fällen von Unsicherheit geplagt sind und zu Beginn ihrer Fremdsprachenkarriere eher zurückhaltend agieren, ist ebenso selbstverständlich. Allerdings sind Sprachkenntnisse zwar eine wichtige Voraussetzung für Verständigung, diese muss jedoch nicht automatisch folgen, wenn der Wille nicht vorhanden ist. So berichteten vor allem deutsche Grenzschrützer, dass einige polnische Kollegen ihre Sprachkenntnisse strategisch einsetzten. Da augenscheinlich mehr Polen Deutsch als Deutsche Polnisch sprechen, befinden sich die Polen in diesem Punkt in einer vorteilhaften Situation. Insbesondere deutschkundige Schichtleiter, die keinen Vorgesetzten vor Ort hinter sich wissen und die Situation vom Schreibtisch aus überblicken, können es sich leisten, zu bestimmen, wann und ob mit einem des Polnischen unkundigen deutschen Grenzschrützer bzw. Gruppenleiter Deutsch gesprochen wird. Ein deutscher Gruppenleiter erzählt:

Ich denk mir, wie man in den Wald ruft, so schallt's raus. Wenn du da ein-, zweimal negativ aufgefallen bist durch übertriebenes Selbstbewusstsein, dann lassen die dich auch gerne auflaufen. Dann sagen sie einfach: Okay, ich versteh dich nicht. Ich hatte mal einen Kollegen, der hat gesagt: »Ich war drüben beim Polen, und ich wollte was mit ihm regeln, aber der sprach kein Deutsch«. Und ich bin dann zwei Stunden später rübergegangen, da war der gleiche Pole und hat mit mir Deutsch geredet. Da musste ich innerlich schon lachen: Was hat er vorhin falsch gemacht, dass der nicht mit ihm Deutsch reden wollte?

Inwiefern hier eine Reaktion auf vorangegangene schlechte Erfahrungen mit deutschen Kollegen, die unilateral »Deutsch als Amtssprache« festgelegt hatten, vorliegt, kann nicht überprüft werden. Auf der anderen Seite dient die Fremdsprachentaktik nicht allein der »Bestrafung« unbotmäßiger Kollegen, sondern ist ein Werkzeug zur Evaluierung von Neuankömmlingen. So wurde von einem polnischen Schichtleiter berichtet, der zu Beginn einer dienstlichen Bekanntschaft den Eindruck erweckte, er könne kein

Wort Deutsch, sich jedoch im Angesicht des zunehmend verzweifelnden deutschen Gruppenleiters von Woche zu Woche rapide verbesserte, bis sich herausstellte, dass der Schichtleiter im Kollegenkreis als ausnehmend guter Deutschsprecher seit langem bekannt war. Selbst ein polnischer Mitarbeiter der Kontaktdienststelle beobachtete mit Erstaunen, dass auf sprachlichem Wege die Grenzen festgezurr werden, wenn Streitigkeiten zwischen Deutschen und Polen entstehen, die mit Übersetzungshilfe der Kota gelöst werden sollen: »Dann kommen die zu mir, und ich weiß, dass der super Deutsch spricht, ich weiß genau, dass der auf Deutsch alles versteht, aber er tut so, als würde er nichts verstehen. Und dann kommen sie zu uns«.

Mangelnde Sprachkenntnisse sind damit eines der Haupthindernisse der Kooperation. Die Trennlinie verläuft jedoch nicht allein zwischen sprachkundigen und sprachunkundigen Grenzschildern. Sprachkenntnisse können ebenso als strategisches Mittel der Inklusion und Exklusion eingesetzt werden.

Boundaries im Kontext der Kooperation

Ausgehend von den bislang festgestellten Merkmalen lässt sich festhalten, dass die in der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation relevanten *Boundaries*, verstanden als mentale Grenzziehungen zwischen deutschen und polnischen Akteuren, weder bei jedem Akteur im gleichen Maße vorzufinden, noch dass sie festgelegt und unabänderbar sind. *Boundaries* sind weit prozessualer und komplexer codiert als die nationalstaatliche Grenze. *Boundaries* können damit im Unterschied zur *Border* sowohl festgelegter als auch leichter aufzulösen sein; dies hängt sowohl vom gesellschaftlichen Kontext, als auch von der persönlichen Disposition des Akteurs ab.

Boundaries als Mechanismen der Inklusion und Exklusion finden ihren alltagspraktischen Ausdruck in Handlungsstrategien, die sich aus dem zur Verfügung stehenden kulturellen *Tool-kit* speisen, welches das in Interaktionen und Sozialisation gesammelte Repertoire enthält, das einem Individuum als Mitglied einer *Imagined Community* zur Verfügung steht, um möglichst ungestört durchs Leben zu kommen. Wie sich im Fall der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation zeigt, können neue und unbekannte Situationen den Akteur vor Herausforderungen stellen und es erfordern, Probleme auf der Grundlage seines kulturellen Repertoires zu lösen. Wie sich diese Problemlösung gestaltet, und wie sie von der anderen Seite interpretiert wird, hängt stark von dem die Interaktion rahmenden Machtverhältnis ab. Die gegenseitige und gemeinsame Aushandlung von jeweils als »richtig« und »normal« empfundenen Alltagspraxen spielt in einer solchen Kontaktsituation eine herausragende Rolle. Offenheit gegenüber dem Anderen und die Entwicklung von gegenseitigem Vertrauen und